

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 64 (1919)
Heft: 51

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 51 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1919, No. 4

Autor: Wechsler, Emil / Bersinger, Jakob / Humbel, R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 51 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1919

DEZEMBER

No 4

Weihnachten.

Du heilige Nacht, wohl treten hoffend wir
In das Ereignis deiner hohen Stunde.
Du heilige Nacht, wohl kennen wir das Wort
Von Bethlehem; die frohe Engelskunde:
„Und Friede sei auf Erden!“ Doch es ist
So schwer geworden, an das Wort zu glauben.
Die Welt ist voller Leid und voller Hass
Und will uns selbst den Weihnachtsglauben rauben.

Die Kerzen geben nicht den hellen Schein
Und wollen unsre Herzen nicht erlauen,
Wie damals, als sie ihren Himmelsglanz
Aus unsern Kinderäugern wiedergaben.

Wo ist die Liebe, die mit offner Hand
Die Menschen all zu einem Bund verbindet?
Wo ist der Glaube, der den Bruderstreit,
Der Hass und Radhsucht sieghaft überwindet?

Wir hoffen zögernd auf die grosse Zeit,
Wir müssen selbst die Liebe in uns fragen.
Und unser Glaube muss das Brückenjoch
In eine bessre, schöne Zukunft schlagen. —

Und wenn wir Kinderaugen leuchten sehn,
Den Weihnachtsglanz auf kindlichen Gebärden,
Dann scheint es doch, als sei das Himmelswort
Kein leerer Schall: „Und Friede sei auf Erden!“

Emil Wechsler.



Der Weihnachtstraum.

Wenn die Feierglocken klingen
In der ganzen Christenheit,
Ist's, als ob sie Grüsse bringen
Mir aus ferner Jugendzeit.
Setz' mich in die Schlummerecke,
Träum von süssem Weihnachtsglück.
Dort in unser kleines Stübchen
Kehr' als Knabe ich zurück.

Durch die Zweige Kerzen schimmern,
Knisternd brennt ein Tannenast,
Und ich starre in das Flimmern,
Seh mich satt an Glanz und Glast.
Staune an die schönen Sachen:
Flittergold am Weihnachtsbaum,
Da des Waldes würz'ger Odem
Duftend füllt den kleinen Raum.

Dann, die lieben, lieben Gaben
Meiner Eltern in der Hand,
Kann's ein König besser haben,
Ist's nicht wie im Märchenland?
Da wir sangen: „Gott sei Ehre
In der Höh' und Fried' auf Erden,
An den Menschen Wohlgefallen...“
Lass es uns zur Wahrheit werden!

... Halb im Schlummer — traumverloren,
Sing' das Lied ich noch einmal...
Von dem Heiland, der geboren,
In der Krippe dort im Stall...
Plötzlich hör' ich leises Gehen —
Schüchtern zupft's am Kleide mich
Und zwei Kindermündchen fragen:
„Sahst du's Christkind, sicherlich?...“

... Ja, ich darf jetzt selber spenden,
Rüsten einen Weihnachtsbaum —
Gebe gern mit vollen Händen,
Mir genügt mein — Jugendtraum... .

Jakob Bersinger;



Weihnacht.

Von R. Humbel, Baden.

Grosse Schneeflocken wirbelten zur Erde. Frau Burger geht raschen Schrittes heimzu. Sie hat in einem Haus ausserhalb des Städtchens ausgeholzen, um Geld zu verdienen. Ihr Weg führt sie am Waldrand vorbei. Die Flocken fallen und fallen, die Felder liegen weiss da, der Himmel wölbt sich grau darüber, und in der Luft schwebt und flirrt etwas geheimnisvoll Flüsterndes, etwas Unsichtbares, das leise mitzieht, als wandle etwas unsagbar Schönes ihr zur Seite. Frau Burger eilt festen Schrittes vorwärts. Ihr Mann ist gestorben und mit ihrer Arbeit Lohn muss sie ihre Kinder ernähren. Es fällt ihr oft schwer, doch heute kann sie sich des Winterzaubers nicht erwehren: es ist ja Weihnacht. Weihnacht — da möchte man schenken, geben, glücklich machen, quillt es freudig in ihr auf — „Ja, wenn man selber etwas hätte zum Geben“, sagte ein bitteres Gefühl in ihr, und Tränen treten ihr in die Augen. So anders und leer ist es geworden, seitdem der Vater gestorben ist; leer — nein, da sind ja die Kinder, die gute Alice, die jetzt daheim die Suppe kocht und schon so recht für die Kleinen sorgt, das Marieli, das sie so oft mit grossen, träumenden Augen ansieht, wenn es von den schönen Sachen erzählt, die es überall findet, der Dölfli, der dem Vater gleicht und klar und froh in die Welt hinein blickt, und der Köbeli mit seinem guten Herzen — sie alle sind ihr ja so lieb. Wieder fliegen die grossen, weissen Flocken um sie her, als etwas Reines, Schönes schwelen sie vom Himmel zur Erde. Wie die gute Frau vom Waldrand abbiegt, stösst ihr Fuss auf einen buschigen Tannast, den der Schnee gebrochen. Sie hebt ihn auf. Wie eine stille Freude durchzuckt sie der Gedanke: „Das gibt ja grad ein Weihnachtsbäumchen für die Kinder.“ Gestern haben sie schon einen grossen Christbaum gesehen in der Kirche und jedes hatte sein Päcklein bekommen; aber als sie heimkamen und mit grosser Freude erzählten, meinte der Köbeli: „Ja, weisst, Mutter, es war ja alles so schön und feierlich, aber so ganz Weihnacht, so ganz schön ist's halt doch nur bei dir, wenn du uns die Weihnachtsgeschichte erzählst, weisst wie letztes Jahr.“ Eine Geschichte hat sie ihnen auf heute abend versprochen. Die gute Frau geht schneller; wie sie zum Hause kommt, strecken die Kinder ihre Köpfe zur Türspalte heraus und grüssen sie freudig. Nachdem die Abendsuppe gegessen und alles wieder aufgeräumt ist, setzen sich Mutter und Kinder in der Wohnküche zum warmen Herd. Den grünen Tannast macht die Mutter am Fenstergriff fest, und dann steckt sie zwei Kerzen darauf, die sie noch vom letzten Jahr aufbewahrt hat. Wie es dämmerig dunkel wird im Raum, das letzte Holz im Herd

glüht und draussen die finstere Nacht ist, da leuchten die zwei Lichtchen empor und spiegeln sich in der Fensterscheibe, und der Ast wird zum strahlenden Weihnacht-Lichterbäumchen. Der Köbeli klettert auf Mutters Schoss, und sie beginnt zu erzählen.

Und sie erzählt freudig und schön vom lieben Jesuskind, das vor vielen hundert Jahren auf die Welt gekommen ist — sie erzählt von den Hirten auf dem Felde, von den Weisen aus dem Morgenlande, die von einem wunderbaren Stern geführt, zum Stalle kommen und dem Kind in der Krippe ihre Geschenke brachten. Und sie erzählte, wie Jesus die Menschen liebe und sie lehrte, dass sich alle Menschen lieb haben sollen. — Während die Mutter erzählt, ist das Feuer im Herd erloschen, die Flämmchen am Weihnachtsast aber werden grösser und grösser, ein eigenständliches Licht ergießt sich durch den Raum, der alte Tisch erglänzt; die teinplatten des Bodens scheinen zu leuchten, und ein blauer Schimmer umschwebt die Metallgefässe auf dem Gestell. Unterdessen ist draussen der Mond über dem Wald aufgegangen, die Sterne funkeln und der Mond und die Sterne schauen hinein; des Himmels Lichter vereinigen sich mit dem Schein der beiden Flämmchen und ein stilles sanftes Leuchten durchzieht das enge Gemach. Mutter und Kinder sind ganz still geworden, sie schmiegen sich enger aneinander, und es ist als sei noch etwas da, unsichtbar, aber fühlbar, schön und beglückend — es ist die Weihnacht, die Liebe. „O, Mutter“, sagte Maria leise, „weisst ich habe das Christkind so gern. Manchmal, wenn ich in der Winternacht zum Hügel hinaufschau, ist es mir, es müsse dort beim Wald herunter kommen, mitten in einem Strahlenkranz und es breite die Arme aus und zu jedem Kind, zu jedem Menschen gehe von ihm aus ein Strahl.“ „Ja, so ist es“, sagte da die Mutter sinnend, zu jedem Geschöpf geht von ihm aus ein Strahl, der Strahl der Liebe, des Gottesgeistes. Wir sollten immer daran denken und mit den Menschen lieb und gut sein.

Das Kerzen am Tannast ist heruntergebrannt, noch einmal leuchtet sein Licht hell auf, die Tannadeln knistern leide und verbreiten wundersamen Duft. Der Köbeli, der eingeschlummert ist, macht die Augen auf, schaut zum Bäumchen und ruft freudig: „O, schau, ein Weihnahtskugelchen!“ Es ist die Träne der Mutter, die im Aste versteckt, vom Strahl des Weihnachtslichtchens getroffen, nun aufleuchtet in Freude und Licht. Frau Burger erhebt sich leise; still und in innerem Glück bringt sie ihre Kinder zur Ruhe.



Der zerschlagene Mond.

Am Abend, als der Himmel blau und rein,
Da stand mein Jüngster unterm Fensterlein
Und rief: „O Vater, Vater, komm und sieh,
So schön wie heut sah ich den Mond noch nie;
So gross und voll. Vor Tagen war er nur
Ein Silberhorn an einer dünnen Schnur.
Wie eine Zuckerscheibe glänzt er weiss,
Die Sternlein aber um ihn rings im Kreis,
Schau nur, sie flimmern und sie zwinkern nicht.
Ein Engel hat gewiss versorgt ihr Licht!“ —

Ein andermal, in heller Sternennacht,
Da hat mein Bub am Fensterlein gelacht:
„Komm, Vater, komm, jetzt weiss, ich wie dies geht.
Kein Zuckervollmond mehr am Himmel steht.
Dafür erglänzen Sternlein dort und hier:
Zweihundertfünfzig zählt ich sicher schier.
Weisst du, wie alle die entstanden sind?
Als jüngst der Vollmond glänzte, nahm' geschwind
Der liebe Gott den Hammer in die Hand
Und schlug die Zuckerscheibe voneinand.
Die fuhr in Stücken in den Himmelsraum!
So ist's! Ich hab' es selbst gesehn — im Traum!

Emil Wechsler.

„Stille Nacht, heil'ge Nacht!“

Glücklich sitz ich hier im Kreise;
vor mir steht ein Tannenbaum,
und die alte Weihnachtsweise
klingt im heim'lig stillen Raum;
klingt mit immer neuer Macht:
Stille Nacht, heil'ge Nacht!

Eine Freude folgt der andern,
seh' ich diese Pracht mir an!
Meiner Augen sel'ges Wandern
hält zu tiefem Dank mich an:
Liebe hat das Licht gebracht,
in der stillen, heil'gen Nacht.

Elternliebe reicht uns Gaben;
ob wir deren wert nicht sind,
aller Güte Teil zu haben,
spricht sie doch: „Nimm, liebes Kind!“
Und mein junges Herz lacht,
in der stillen, heil'gen Nacht!

Dir, o Vater, will ich danken,
Dir mein gutes Mütterlein,
Eure Werke und Gedanken,
wollen uns zur Freude sein.
Freude, die uns selig macht,
in der stillen, heil'gen Nacht.

An den Armen muss ich denken,
der heut Nacht mit Tränen ringt;
ihm will ich mein Scherlein schenken,
dass auch Weihnacht zu ihm dringt:
Liebe nimmt dem Leid die Macht,
in der stillen, heil'gen Nacht.

Steh' ich einst im rauhen Leben,
Winkt von fern mir nur der Christbaum,
Denk ich meiner Eltern Lieb' und Geben,
und ich seh den schönsten Lichtbaum,
fühl aufs neu des Liedes Allmacht:
„Stille Nacht, heil'ge Nacht!“

Hd.



Christbäumli.

Ich möcht emal 's Christchindli si,
wett d' Bäumli sälber mache.
Mit hundert tusig Cherzli dra
und hundert tusig Sache. —

Nu hani Angst, es giengi z' lang
bis alles würdi hange,
und d' Chinde müestid villicht z' lang
uf ihres Bäumli plange. —

Drum wett i, glaub, doch lieber nüd
die Bäumli sälber mache.
Christchindli, tue du d' Cherzli dra
und alli andre Sache.

Elise Vogel.



Wiehnacht.

Hüt häm mer jo Wiehnacht,
e wunderschös Fest,
Johr y ond Johr use
grad 's best, wo du häst.
's lieb Christchind ist lysli
is Stöbli ie cho
ond hät das schö Bäumli
ond G'schenkli do lo.

Ist das hüt en Jubel
bi alle im Hus.
I glaub, i mim Herzli
will d'Freud obenus.

Traugott Schmid.



Zwei Bücher.

Vom goldenen und vom schwarzen Buch und von braven und von bösen Kindern.

Es war einmal ein Englein, das hatte vom lieben Gott eine besondere und schöne Aufgabe erhalten. Es sollte an jedem Tage in ein schönes goldenes Buch die Namen von allen braven Kindern schreiben und in ein hässliches schwarzes die Namen von allen bösen und unfolgsamen. Und weil es ein so braves, liebes Englein war, so meinte es, die kleinen Kinder auf der Erde müssten auch alle so brav und lieb sein, und als es zum ersten Male aus dem Himmel niederflogen sollte zur Erde, sagte es zu seinen Engelgeschwistern: „Ich werde wohl am Abend mein ganzes weisses Büchlein voll lieber Kindernamen haben, und mein schwarzes wird ganz leer sein. Sicherlich, kein einziger Name wird in dem schwarzen Buche stehen!“ Und fröhlich und zuversichtlich patschte es mit den runden Engelshändlein auf den goldenen Deckel des weissen Buches.

Begleitet von den zärtlichen Abschiedsrufen und Wünschen der Gefährtinnen, flog das Englein an den blinkenden Sternen vorbei zur Erde. Und am Ende, da es ein wenig müde wurde, setzte es sich auf eines der tausend weichen, rosaroten Morgenwölkchen und vollendete auf demselben seine Reise. So kam es an ein Haus, in welchem gerade die Kinder wach geworden waren. Das Engelchen blinzelte durch das Fenster und war neugierig, ob es diese beiden Kinder, ein Brüderchen und ein Schwesternchen, in sein goldenes Buch einschreiben könnte; es hörte, wie die freundliche Stimme der Mutter zu den Kindern redete, und die Stube war voller Sonne. Aber das Mädchen weinte; alles war ihm nicht recht; die Strümpfe kratzten, das Wasser war nass, der Kamm zirpte, und es wehrte und spererte sich in einem fort. Der Junge machte es nicht viel besser, und beim Kaffeetrinken wollten sie durchaus nicht stille sitzen, verschütteten ihre Milch und verkrümelten ihr Brot. Unmöglich konnte das gute, bekümmerte Englein diese Kinder in sein goldenes Buch einschreiben, um sie dem lieben Herrgott für eine besondere Freude zu empfehlen. Wiederum taten sie ihm aber auch zu leid für das schwarze Buch, und so blieben in diesem Hause seine beiden Büchlein leer.

Ganz traurig flog das Englein weiter. Da kam es an ein Haus, in welchem fünf kleine Mädchen wohnten. Das Älteste war sieben Jahre alt, und das Kleinste lag noch in der Wiege. Und alle waren brav, keines stritt mit dem andern, und alle taten und wussten etwas Lustiges und folgten der Mutter aufs Wort. Die Größeren halfen sich selbst und halfen den Kleinen. Sie hatten alle saubere Kleidchen und Schürzchen, waren nicht ungeduldig bei Tisch, warteten, bis man ihnen gab, und assen manierlich und stopften sich nicht den ganzen Mund auf einmal voll. Diese Kinder hießen Hedwig, Emma, Anna, Trudi und Frida, und alle fünf schrieb das Engelchen eifrig und hochbeglückt in sein goldenes Buch. Nun hatte es doch einen schönen Anfang gemacht mit dem Einschreiben; voller Seligkeit flog es weiter und konnte zu seiner grossen Freude im Laufe des Tages die Namen von vielen guten Kindern noch eintragen in sein goldenes Buch.

Am Abend aber, als es schon wieder zum Himmel fliegen wollte, hörte es aus einem Hause ein ganz wüstes lautes Geschrei. Als es zum Fenster hineinschaute, sass da in einem schönen Zimmer ein kleiner Junge auf dem Fussboden und wollte nicht folgen. Seine Mutter bat und mahnte; sie flehte mit gütiger und strenger Stimme, der Junge tat, als höre er nichts; er hielt sich die Ohren zu und sagte böse, hässliche Worte. Am Ende trat er sogar mit den zornigen Füsschen nach seiner Mutter und schlug sie mit den bösen Händchen. Da traten der Mutter die Tränen in die Augen und dem Englein auch. Es musste an seine Erdenzeit und seine eigene „liebe“ sorgende Mutter denken und konnte sich vorstellen, Welch ein bitterer Kummer solch ein böses Kind für ein Mutterherz sein und wieviel bange Sorgen es darob empfinden müsse. Da nahm es sein schwarzes Büchlein und schrieb den Namen des ungebärdigen kleinen Jungen hinein. Er hieß Furio. —

Dann flog das Englein zurück in seine himmlische Wohnung und gab dem lieben Gott die Bücher. Und als der liebe Gott die vielen Namen in dem goldenen Buche sah, sagte er: „Diesen Kindern will ich morgen eine grosse Freude schicken.“ Als er aber den Namen in dem schwarzen Buche las, wurde auch der liebe Gott traurig, und er sagte: „Diesem Kinde muss ich morgen eine Strafe senden!“

Und so geschah es.

Den bösen Buben liess er durch eine strenge, alte Frau fortholen aus seinem schönen, hellen Hause und fort von seiner lieben Mutter. Und die finstere alte Frau nahm den bösen Buben mit in eine finstere Stube, und da wohnte sie mit ihm zusammen und lehrte ihn das Folgen und das Bravsein.

Den braven, folgsamen Kindern aber sandte er den goldensten Sonnenschein in ihre Häuser, Stuben und Gärten, und liebe Freunde und Freundinnen zum Spielen, und seine Englein mussten die allerschönsten Blumen, Vögel und Schmetterlinge malen und sie leise und ungesehen allen lieben Kindern bringen, dass sie sich aus tiefstem Herzen daran freuen könnten.

Johanna Siebel.



Ein Weihnachtsspruch.

Zwei oder mehrere Kinder als Heinzelmännchen mit kleinen Säcken und einem kleinen Handkarren, der mit Tannengrün und Sternlein geziert ist.

Das Älteste spricht:

„Wir sind zwei kleine Abgesandte
Und kommen aus dem Himmelsland,
Wo Nikolaus und Christkindlein
Mit hunderttausend Engelein
Viel wunderschöne gute Gaben
Für alle froh bereitet haben.
Wie regten emsig sie aufs beste
Die Hände, dass zum Weihnachtsfeste
Für jeden in dem Erdenhaus
Nach Seuche, Not und Kriegesgraus,
Nach Mühsal und Beschwerde
Ein Glück, ein Freuen werde.“

Vermöchten wir es nur zu sagen,
Wie sich die lieben Englein plagen:
Die einen schreiben die Namen ins Buch,
Die andern schneiden aus leuchtendem Tuch
Röckchen und Höschchen, Wämslein und Mieder,
Und singen die seligsten Himmelslieder.
Und plaudern und fragen und jubeln und lachen
Beim Nähen und Richten und Kleben der Sachen.

Die Kleinsten aber der Engelein,
Die dürfen im goldenen Sternenschein
Mit den Pferdchen, den Puppen, und allen den vielen
Bunten Geschenken ein Weilchen noch spielen.

Drum ist an all den schönen Gaben,
Die wir in unserem Säcklein haben,
Vom Liederklang der Engelein,
Vom Spiel der zarten Händelein
Und von der lieben Himmelstluft
Ein feiner Klang, ein Hauch, ein Duft,
Und unter grünen Weihnachtszweigen
Wird sich das leise Leuchten zeigen.“

Pack' jeder nur sein Päcklein aus
Und hole sich sein Wunder draus!
Wir aber müssen weiter wandern,
Wir müssen nämlich noch zu andern.“

Beide: Ade, ade! Auf allen Wegen
Wünschen Glück wir, Heil und Segen
Und mögen bei des Baumes Schein,
Auch weihnachtshell die Herzen sein!

Johanna Siebel.



110 Bg.

Es unerfüllts Wünschli.

Emma: 's Christ'hindli isch uf d' Erde cho,
Di brave Cnind cho b'su che.
's hät au e. Buml b-n-is g'loh,
Und G'schenk und L ekerchucche.

Die viele Sache uf em Tsch
Hät's bracht für üs zum Spiele.
„Doch säg worum du trurig bisch,
So ruehig und so st.ll.?“

Berta: Die G'schenkli sind gwüss alli schö
Und freued mi vo Herze,
Doch dass i e kei Schirmli g'seh',
Das cha-n-i nöd verselmerze.

Das i nöd gern im Stübl bi,
Wenn's regnet und wenn's sudlet,
Das weiss 's Christchindli grad wie-n-i.
Und erst wenn's dusse rublet,

Dänn möcht i springe wiens Reh.
— I bi mängsmol go sage,
es soll mir au es Schirmli geh';
Und jetzt isen all's vergäbe.

Emma: Du Schwörterli, bis froh und loos,
I möcht dy öppis lehre:
„Meinst öpp'e 's Christchind chöni blos
Üs zweie G'schenk verchre?“

Viel bravi Chinder warted no;
Viell tusig plang d sclüli;
Drum freu' dy doch, verlang nöd no,
Dass es dyn Wunsch erfülli.

Di arme Cnind im Nachberland,
Die chönd kei Weihnacht fiere,
Kei Cüromli und kei Bäumli händs,
Münd hungere und früre.

Berta: 's isch wohr, i will au z'friede sy,
Und für die Sache danke;
Wie mängs Cnind wird no ume sy
's hät g'wüss nid für en Franke.

P. Eggmann.



Meinscht nöd, wänn's jetzt nöd heimelig isch...

Meinscht nöd, wänn's jetzt nöd heimelig isch,
wänn sött 's dänn heimelig si?
Mir Chinde nämed d' Ärbeli
und richted is gmüetli i.

's Für brännt im Chachelöfeli,
mir sitzed um de Tisch,
und d' Arbet mues jetzt fürschi ga,
will 's doch gli Weihnacht isch. —

Los, chunnt nöd öpper d' Stäge-n-uf?
Lauf gleitig und bschlüss d' Tür
Weischt Vater, dörfscht nöd inne cho,
mir lueged scho em Für.

Wann au de Vater wüsst, was er
uf d' Weihnacht überchäm.
A d' Chrageschachtle dänkt er nöd,
die chunnt em dänn biquem.

Und 's Müeti cha kei Ahnig ha
vo so me ne Chlüppisack.
Wann ich en fertig kruzel han,
mach ich e grosses Pack.

Meinscht nöd, wänn's jetzt nöd heimelig isch,
wänn wett 's dänn heimelig si?
Doch schaffe müemer grad wie lätz,
dänn d' Wienacht ischt na gli.

Elise Vogel.



Wiehnedt.

Mer händ au hür es Bäumli,
Doch hed's halt niid vill dra.
Sechs oder siebe Cherzli
Und da und det en Chra.

Drei schön vergoldet Nusse,
Vier Öpfel und e Bir,
Es hed ke Silberchugle,
Mer chaufed keini hür.

Wie flimmered die Cherzli,
Und z'oberst de sää Stern,
Acht Chindenauge glänzed —
Hür g'wüss na meh als fern.

Was tued d'Chind ase freue
— Kes G'schenk lid uf em Tisch —
Will d'Muetter sid der Chranket
's erst Mal im Stübl isch.

Jakob Bersinger.



Weih-Nacht.

Die einen hasten und rennen,
Bis alles in bunter Pracht,
Bis alles leuchtet und lacht,
Und tausend Lichter brennen:
Ist das die stille, die heilige
Nacht?

Die Weih-Nacht?

Goldsternenschein über Wald und
Im Herzen regt es sich sach't: [Flur,
Liebe und Hoffnung sind neu er-
wacht,
Wie die Blumen in Gottes Natur:
Das ist die stille, die heilige Nacht,
Die Weih-Nacht.

Die andern seufzen und tränen,
Mit ihnen der Hunger wacht;
Sie fasst mit herber Macht
Ein banges Todesschnen:
Ist das die stille, die heilige
Nacht,

Die Weih-Nacht?

Die Weihnacht voll Allerbarmen,
Die jedem sein Teil gebracht:
Tief in des Herzens Schacht
Er tönt bei Reichen und Armen,
Ein Lied der stillen, der heiligen
Nacht:

Der Mainacht!



s' Christchindli hät Wösch.

s' Christchindli hät Wösch im Himmelshus,
Da flüged d' Engeli i und us
Und helfed mit flissige Hände;
A goldige Fäde, chrüz und quer,
Da henked 's d' Sache drüber her
Und schaffed an alle-n-Ende.

Lintüecher, Mäntel, gross und chli —
Das werded wohl die Wüchlhi si,
Die wisse, rote, gäle!
Und Hempli hät's, und Strümpfli au,
Und Underröckli, wiss und blau,
Und Chrägli — 's cha nid fehle!

Sie fladered lustig umenand
Und glänzed hell am Himmelsrand,
Wenn d' Sunne drüber funklet;
s' Christchindli rüeft der Engelschar:
„s' ist alles troche, euseri War —
So chömed hei — es dunklet!“

R. Z.



Rätsel.

En ganze Hufe hölzig Mane,
die ligged stile binenand.
Si schlafed ime chifne Hüsl.
Säb hett schö Platz i diner Hand.

Will d'Muetter choche, nimmt si gleitig
e so en Ma zum Hüsl us
ond schlot sin Chopf a d'Huswand ane,
Denn chont e chlyses Fürli drus.

Trangott Schmid.

